

Ideen

Repräsentationalismus in der Frühen Neuzeit

Band 1: Texte

herausgegeben von

Dominik Perler und Johannes Haag

De Gruyter

790 eher als zu einer anderen. Und neben der Disposition gibt es eine Tendenz zur Tätigkeit, von der es sogar immer eine Unendlichkeit auf einmal in jedem Subjekt gibt: Und diese Tendenzen sind nie ohne irgendeine Wirkung. Die Erfahrung ist notwendig, ich gestehe es zu, damit die Seele zu diesen oder jenen Gedanken bestimmt wird und damit sie auf die Ideen Acht gibt, die in uns sind. Aber «was sind» die Mittel «dafür», dass

795 die Erfahrung und die Sinne Ideen liefern können? Hat die Seele Fenster, ähnelt sie Tafeln, ist sie wie das Wachs? Es ist augenscheinlich, dass all die, die so von der Seele denken, sie im Grunde körperlich machen. Man wird mir dies von den Philosophen angenommene Axiom entgegenhalten, dass nichts in der Seele ist, was nicht aus den Sinnen stammt.
 800 Aber man muss die Seele selbst und ihre Affektionen «davon» ausnehmen. *Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, excipe: nisi ipse intellectus.*²⁴ Die Seele schließt jedoch das Sein, die Substanz, das Eine, das Gleiche, die Ursache, die Perzeption, die Überlegung und eine Menge anderer Begriffe ein, die die Sinne nicht zu liefern vermögen. Dies steht ziemlich mit Ihrem Autor des *Essay* in Einklang, der die Quelle eines guten Teils der Ideen in der Reflexion des Geistes auf seine eigene Natur sucht.^{K48}

805 PHILAL. Ich hoffe also, dass sie diesem fähigen Autor zugestehen werden, dass alle Ideen aus der Empfindung oder der Reflexion stammen; d. h. aus den Beobachtungen, die wir entweder bezüglich der äußeren und sinnlichen Objekte oder bezüglich der inneren Operationen unserer Seele anstellen.

810 THEOPH. Um einen Einspruch zu vermeiden, mit dem wir uns schon zu viel aufgehalten haben, teile ich Ihnen, Monsieur, im Voraus mit: Wenn Sie sagen werden, die Ideen stammen aus der einen oder der anderen dieser Ursachen, verstehe ich dies im Hinblick auf die aktuelle Perzeption von ihnen. Denn ich glaube gezeigt zu haben, dass sie in uns sind, bevor man sie apperzipiert, insofern sie etwas Distinktes aufweisen.^{K49} [...]

²⁴ Nichts ist im Intellekt, das nicht zuvor in der Sinnlichkeit gewesen ist, außer der Intellekt selbst.

9. George Berkeley

MAX BARKHAUSEN und JOHANNES HAAG

9.1 Einleitung

9.1.1 Kurzbiographie

George Berkeley wurde am 12. März 1685 im irischen Kilcrane, in der Nähe von Kilkenny, geboren. Im Alter von zehn Jahren begann seine schulische Ausbildung am Kilkenny College, und mit fünfzehn Jahren besuchte er bereits das Trinity College in Dublin. 1704 erhielt er dort seinen B.A. und wurde im Jahre 1707 Junior Fellow an derselben Universität. Zur gleichen Zeit arbeitete er an seinen Notizbüchern, die uns heute als *Philosophical Commentaries* bekannt sind. Im Jahre 1709 erschien sein *Essay Towards a New Theory of Vision*, 1710 sein erstes Hauptwerk: der *Treatise concerning the Principles of Human Knowledge*. Im selben Jahr ließ Berkeley sich zum anglikanischen Priester ordinieren. 1713 dann gab er sein zweites Hauptwerk, die *Three Dialogues between Hylas and Philonous*, heraus, die inhaltlich kaum von den *Principles* abweichen, aber Berkeleys Thesen rhetorisch aufgearbeitet in Dialogform präsentieren.

1713 verließ Berkeley Irland und ging für längere Zeit nach London. Hier traf er wichtige Intellektuelle seiner Zeit, unter anderen Addison, Steele, Pope und Swift. Nach einem zehnmonatigen Aufenthalt in London reiste er weiter auf den Kontinent. In Paris kam es zu einem Austausch mit Nicolas Malebranche, der bereits von einer schweren Krankheit gezeichnet war. (Der Legende nach starb Malebranche wenige Tage später in einem aufgeregten Zustand, in dem ihn seine Diskussion mit dem jungen Iren hinterlassen hatte. Obwohl Berkeley Malebranche zwar mit Sicherheit traf, kann diese Legende nicht wahr sein, da Malebranche erst im Spätsommer des Jahres 1715 starb.) Nach seiner Reise kehrte Berkeley nach London zurück, um dann zwei Jahre später als Tutor des Sohnes des Bischofs von Clogher eine weitere Reise auf den Kontinent zu unternehmen, die von 1716–1721 dauerte und ihn bis in den Süden Italiens führte. Während dieser Reise verfasste er 1720 die Abhandlung

De Motu (als Preisschrift für einen Wettbewerb der Académie française), in der er eine instrumentalistische Wissenschaftstheorie entwickelt.

Bereits 1717 wurde Berkeley Senior Fellow am Trinity College. Diese Position gab er dann 1724 für die des Dean of Derry auf, die für ihn mit wenigen Verpflichtungen und einem hohen Lohn verbunden war. Zu diesem Zeitpunkt widmete er sich bereits der Planung eines Projektes auf den Bermuda-Inseln: Berkeley wollte dort ein College für amerikanische Farmer und Indianer gründen, die als Missionare nach Amerika zurückkehren sollten. 1728 heiratete Berkeley Anne Forster und reiste mit ihr nach Newport, Rhode Island, um von dort aus die Gründung des College zu betreiben. Hier verfasste er den *Alciphron*, eine weitere philosophische Schrift, und den *Analyst*, ein mathematisches Werk. Vergeblich wartete er auf Rhode Island auf das von der Britischen Regierung versprochene Geld. Als ihm bewusst wurde, dass er das Geld niemals erhalten würde, kehrte er 1732 nach London zurück.

1734 ging Berkeley wieder nach Irland und wurde dort Bischof von Cloyne. In seinen letzten Lebensjahren veröffentlichte er *The Querist*, eine ökonomische Schrift voller Ratschläge für die Irische Regierung, die nur aus rhetorischen Fragen besteht, und die interessante Abhandlung *Siris*, in der er unter anderem die heilende Wirkung von Teerwasser anpreist und sich zu Fragen der Chemie, Kosmologie, Philosophie und Religion äußert. 1752 ging er in den Ruhestand und zog nach Oxford, vermutlich, um dort die universitäre Ausbildung seines Sohnes George, eines von sieben Kindern, mitzuverfolgen. Dort starb Berkeley am 14. Januar 1753 an Altersschwäche.

9.1.2 Der systematische Hintergrund:

Idealismus als Antwort auf den Skeptiker

Von einem Philosophen, der behauptet, dass wir nicht etwa materielle Gegenstände, sondern Ideen wahrnehmen, und dass diese Ideen nicht von materiellen Gegenständen verursacht werden, erwartet man kaum, dass er andere als Skeptiker bezeichnet. Dennoch öffnen George Berkeley zufolge die philosophischen Theorien seiner Vorgänger wie Locke und Descartes dem Skeptizismus Tür und Tor – und müssen sich deshalb selbst den Vorwurf des Skeptizismus gefallen lassen. Der Verdacht liegt nahe, dass Berkeley hier lediglich die Flucht nach vorn ergreift, um seinen Zeitgenossen, die etwa seine *Principles* auf Grund der scheinbaren Absurdität ihrer Thesen zum Teil gar nicht lesen wollten und die die

Position von Berkeley selbst für zutiefst skeptisch hielten, etwas entgegenzusetzen.

Doch Berkeleys „Flucht nach vorne“ ist keineswegs bloß ein taktisches Manöver, sondern hat philosophische Substanz. Das erkennt man, wenn man Berkeleys Idealismus vor dem Hintergrund derjenigen Probleme sieht, die seine materialistischen Gegner plagten. Wenn der materialistische Repräsentationalist behauptet, dass materielle Gegenstände kausal auf uns einwirken und so in uns Ideen von diesen Gegenständen hervorrufen, dann schuldet er uns eine Rechtfertigung dafür, dass wir auf der Grundlage des Bewusstseins unserer Ideen auf eine repräsentationale Beziehung zwischen diesen Ideen und materiellen Gegenständen schließen dürfen, die kausal für sie verantwortlich sein sollen. Der Skeptiker muss nun nur auf das Fehlen dieser Rechtfertigung verweisen und etwaige Rechtfertigungsversuche zurückweisen.

Als Kritiker des materialistischen Repräsentationalismus übernimmt Berkeley die Rolle des Skeptikers: Er argumentiert, dass der Begriff materieller Gegenstände, die für die Hervorbringung unserer Ideen verantwortlich sein sollen und dadurch die Grundlage für deren repräsentationalen Gehalt bilden, nicht nur unplausibel und schwer zu begreifen, sondern darüber hinaus inkonsistent ist. Demnach kann es solche Gegenstände gar nicht geben. Berkeleys kritisches Projekt ist mit dem Projekt des Skeptikers also identisch.

Doch Berkeley belässt es nicht bei dieser Kritik, sondern beansprucht vielmehr dem Skeptiker eine eigene, konstruktive Konzeption entgegenzusetzen, die dessen skeptischen Einwürfen gegenüber immun ist. Hier kommt sein Prinzip des *Esse-Est-Percipi* ins Spiel: Existieren heißt gar nichts anderes als Wahrgenommenwerden. Statt davon auszugehen, dass unsere Ideen materielle Objekte repräsentieren, die unabhängig von ihnen existieren und die kausal für sie verantwortlich sind, sollten wir nach Berkeley sagen, dass unsere Ideen selbst diese Objekte sind. So ist eine Kirsche seiner Ansicht nach nichts anderes als das Bündel meiner Ideen von dieser Kirsche. Berkeley macht an der Stelle, die der Skeptiker für seine Argumentation genützt hat, also einen radikalen Schnitt: Hinter unseren Ideen verbirgt sich keine unabhängig von diesen existierende Realität, sondern diese Ideen selbst *sind* unsere Realität.

9.1.3 Die ausgewählten Passagen: Leitfragen und ihre Antworten

a) Was sind Ideen?

Ideen sind für Berkeley die unmittelbaren Objekte unserer Perzeption (*Principles I*, §§ 1–7, *Essay Towards a New Theory of Vision* (im Weiteren *ETV*), alle ausgewählten Paragraphen; eine kurze Definition findet sich in *ETV* 45, unten). Sie repräsentieren keine materiellen Gegenstände (*Principles I*, §§ 9, 22, 23, *Dialogues*, 200). Außerdem sind sie passiv und alles, was in ihnen ist, wird auch perzipiert, so dass es keine unbewussten Ideen gibt (*Principles I*, §§ 18, 19, 24–29). Ideen sind abhängig vom Geist und, je nach Lesart, Zustände des Geistes oder distinkte Objekte, die nicht unabhängig vom Geist existieren können (*Principles I*, §§ 1–7, *Dialogues*, 214–15, 230–31, 236, 252).

Wichtig ist auch die Frage, was Ideen für Berkeley *nicht* sind: Sie sind keine Begriffe (*notions*), die für nicht perzipierbare Gegenstände stehen (*Principles I*, §§ 89, 140, *Dialogues*, 238). Begriffe haben wir nur von Geistern oder geistigen Wesen (*spirits*) und von Relationen.

b) Welche Arten von Ideen gibt es?

Für Berkeley gibt es zwei Klassen von Ideen: Die einen sind die unmittelbaren Objekte unserer Wahrnehmung (*Principles I*, §§ 1–7, *ETV*, alle ausgewählten Paragraphen), die anderen setzen diese voraus und stammen aus der Einbildungskraft und Erinnerung (*Principles I*, §§ 1–7).

Ideen, die wir unmittelbar perzipieren, werden in der Regel Ideen hervorrufen, die aus der Erinnerung stammen und die wir mittels der Einbildungskraft vorstellen (*Dialogues*, 204, *ETV*, alle). Diejenigen Ideen, die wir unmittelbar wahrnehmen, sind dabei Zeichen für Ideen, die in der Erfahrung regelmäßig mit den unmittelbar wahrgenommenen Ideen verknüpft waren.

Da es sich bei dieser Verknüpfung nicht um notwendige Beziehungen handelt, in denen Ideen aufgrund ihrer intrinsischen Eigenschaften zueinander stehen, ist unsere Wahrnehmung für Berkeley heterogen: Ideen aus verschiedenen Sinnen sind grundverschieden und es bestehen nur arbiträre Relationen zwischen ihnen.

Abstrakte Ideen lehnt Berkeley prominenter Weise ab (*Principles*, §§ E7–E9, E12, E15–E16). Auch die Unterscheidung zwischen Ideen primärer und sekundärer Qualitäten weist Berkeley zurück (*Principles I*, §§ 14, 15). Begriffe (*notions*) sind für Berkeley keine Ideen im strengen Sinne (*Principles I*, §§ 89, 140, *Dialogues*, 238).

c) Wie entstehen Ideen?

Unsere Wahrnehmungsideen werden von Gott in uns verursacht und werden außerdem von Gott selbst perzipiert (*Principles I*, §§ 1–8, *Dialogues*, 214–15, 230–31, 236, 252). Ideen aus der Vorstellungskraft verursachen wir selbst (*Principles I*, §§ 18, 19, 25–29). Unmittelbare Ideen „schlagen uns“ die unmittelbaren Objekte der Wahrnehmung „vor“, d. h. wir verknüpfen sie aufgrund unserer Erfahrung miteinander (*Dialogues*, 204, *ETV*, alle).

Einen Ichbegriff (keine Idee, sondern eine *notion*) erhalten wir aus der intuitiven Selbstkenntnis und einen Begriff anderer Geister (keine Ideen, sondern *notions*) durch Analogieschlüsse (*Principles I*, §§ 89, 140).

d) Was erklären Ideen?

Ideen spielen in Berkeleys Theorie des Geistes, seiner Erkenntnistheorie und in seiner Metaphysik eine wichtige Rolle. In seiner Theorie des Geistes sind sie die wichtigsten, aber nicht die einzigen geistigen Objekte: Sie sind die direkten Objekte unserer Perzeption (*Principles I*, §§ 1–7, *ETV*, alle ausgewählten Paragraphen) und sie verhelfen uns zu allgemeinen Begriffen von wahrnehmbaren Gegenständen (*Principles I*, §§ E12, E15, E16).

Mithilfe von Ideen wird nicht nur Wahrnehmung, sondern auch Erkenntnis erklärt. Wie können wir einen Objektivitätsbegriff aufrechterhalten und wie sind genuine Meinungsverschiedenheiten möglich? Ideen geben Berkeley einen (oder zumindest die Skizze eines) Wahrheitsbegriff(s) an die Hand (*Dialogues*, 238, 245–46).

Außerdem statten sie ihn mit einem Realitätsbegriff aus (*Principles I*, §§ 1–8, 39): Objekte sind für Berkeley nichts anderes als Ideenbündel, die nicht nur aus den unmittelbar wahrgenommenen Ideen bestehen, sondern auch aus den Ideen, die diese ihrerseits in uns hervorrufen.

9.1.4 Editorische Vorbemerkungen

Die ausgewählten Passagen stammen aus Berkeleys wichtigsten drei Werken, dem *Essay on a New Theory of Vision* (1709), dem *Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge* (1710) und den *Three Dialogues between Hylas and Philonous* (1713).

Im *Essay on a New Theory of Vision* greift Berkeley die Optik des 17. Jahrhunderts an. Vor allem wendet er sich hier gegen die cartesianische Vorstellung, dass wir Distanzen zwischen verschiedenen Gegen-

ständen unserer Wahrnehmung aufgrund von Winkeln zwischen Linien von Abbildern dieser Gegenstände auf unserer Retina berechnen können. Hinsichtlich Berkeleys Ideentheorie ist *ETV* interessant, weil Berkeley hier seine Theorie der Heterogenität der Wahrnehmung entwickelt. Ideen aus verschiedenen Sinnen sind nach dieser Theorie nicht notwendiger Weise, sondern nur durch die Erfahrung verknüpft.

Der *Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge*, den Berkeley 1710 veröffentlichte, enthält als einziges unter Berkeleys Werken eine umfassende Darstellung seiner Philosophie und gilt deswegen als sein Hauptwerk. Die *Principles* sind das erste Werk Berkeleys, in dem er, ohne die (vielleicht strategische) Vorsicht des Essays, seinen Idealismus und Immaterialismus entfaltet und mit Argumenten untermauert. Das Hauptwerk des jungen Philosophen wurde denkbar schlecht rezipiert. Viele von Berkeleys Zeitgenossen weigerten sich, sich überhaupt mit seiner scheinbar absurden Position auseinanderzusetzen.

Berkeley unternahm einen weiteren Versuch und wählte diesmal die leichter zugängliche Form des Dialoges: In den *Three Dialogues between Hylas and Philonous* von 1713 überzeugt Philonous, Berkeleys Gewährsmann, den naiven Materialisten Hylas Stück für Stück von seiner idealistischen Position. Die *Dialogues* unterscheiden sich von den *Principles* vor allem in der Darstellung, der Sache nach aber nur wenig.

Ein Problem bei der Textauswahl für diesen Band ist die hohe Redundanz von Berkeleys Schriften. Es gibt kaum etwas, das Berkeley nur einmal sagt. Oft mussten wir uns also zwischen mehreren für ein Thema relevanten Textstellen entscheiden. In der Regel haben wir die Textstellen ausgewählt, die sich am besten immanent verstehen lassen.

Eine weitere Schwierigkeit, die zu einem gewissen Mosaik-Charakter dieser Auswahl beigetragen hat, ist folgende: Berkeley führt seinen Ideenbegriff nicht explizit ein, wie es etwa Locke oder Hume tun, sondern beginnt in allen drei Werken mit großer Selbstverständlichkeit, von Ideen zu sprechen. Nirgends findet sich so etwas wie eine Definition, ein einführender Text oder eine ausführliche Passage zum Ideenbegriff, die als Grundlage dieser Textauswahl hätte dienen können. Wir sahen uns also gezwungen, ein Mosaik verschiedener Textstellen auszuwählen. Um dem Leser die Textarbeit zu vereinfachen, haben wir den Stellenkommentar mit Überleitungen versehen, die die inhaltlichen Zusammenhänge zwischen einzelnen Passagen explizit machen.

Textgrundlage ist die von Luce und Jessop besorgte Werkausgabe: *The Works of George Berkeley, Bishop of Cloyne*, Hrsg. A.A. Luce und T.E. Jessop,

1948–57. (Die Ziffern, die die Passagen aus den *Dialogues* nummerieren, beziehen sich auf die Seitenzahlen dieser Ausgabe.) Die Übersetzung der ausgewählten Passagen stammt von uns.

9.2 Zentrale Passagen zu Berkeleys Ideentheorie

9.2.1 Auszüge aus *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge – Introduction / Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis – Einleitung* (1710) (zitiert als: *Principles E*)

4. Mein Ziel ist es [...] zu versuchen, ob ich diejenigen Prinzipien aufzudecken vermag, die zu all der Fragwürdigkeit und Ungewissheit, den Absurditäten und Widersprüchen in den verschiedenen philosophischen Schulen geführt haben. [...] Es lohnt sich sicherlich, die ersten Prinzipien der menschlichen Erkenntnis einer strengen Untersuchung zu unterziehen und sie in jeder Hinsicht zu prüfen; umso mehr als wir Grund zu der Annahme haben, dass die Schwächen und Schwierigkeiten, die den Geist bei seiner Suche nach Wahrheit behindern und ihn bloßstellen, nicht der Dunkelheit oder Komplexität der Gegenstände oder einer natürlichen Schwäche des Verstandes geschuldet sind, sondern vielmehr aus falschen Prinzipien herrühren, an denen man trotz ihrer Verzichtbarkeit festhielt.^{K1} [...]

6. Um den Geist des Lesers für das leichtere Verständnis des Folgenden vorzubereiten, muss ich einige Bemerkungen hinsichtlich der Natur und des Missbrauchs der Sprache zur Einleitung voran schicken. Allerdings wird mich die Exposition dieser Themen dazu führen, meine eigene Konzeption zu einem guten Teil vorwegzunehmen, indem ich die Aufmerksamkeit auf dasjenige lenke, was einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hat, dass die philosophische Spekulation so verworren und verwirrend wurde, und was für unzählige Irrtümer und Schwierigkeiten in nahezu allen Bereichen des Wissens verantwortlich ist. Und das ist die Meinung, dass der Geist über die Fähigkeit verfügt, *abstrakte Ideen (abstract ideas)*^{K2} oder Begriffe (*notions*) von Dingen zu bilden. [...]

7. Es ist nicht kontrovers, dass die Eigenschaften (*qualities*) oder Zustände (*modes*) der Dinge nie für sich selbst und getrennt von den anderen existieren, sondern vielmehr immer mehrere von ihnen gleichsam im gleichen Objekt vermischt und verschmolzen sind. Nun erzählt man uns aber, dass der Geist jede dieser Eigenschaften einzeln erfassen kann

(*conceive*), abstrahiert von den anderen, mit denen sie im Objekt vereint sind, und dass der Geist auf diese Weise abstrakte Ideen bildet.^{K3} So wird zum Beispiel durch den Gesichtssinn ein Objekt wahrgenommen, das ausgedehnt und farbig ist und sich bewegt. Indem nun der Geist diese komplexe (*compound*) Idee in ihre einfachen, konstitutiven Teile zerlegt und jedes für sich selbst, unter Ausschluss der anderen betrachtet, bildet er die abstrakten Ideen von Ausdehnung, Farbe und Bewegung. Nicht dass es etwa möglich wäre, dass Farbe oder Bewegung ohne Ausdehnung existieren: sondern nur, dass der Geist durch Abstraktion die Idee der Farbe ohne Ausdehnung und die Idee von Bewegung ohne Farbe und Ausdehnung bilden kann.

8.^{K4} Wenn der Geist wiederum beobachtet hat, dass den ausgedehnten Dingen, die wir sinnlich wahrnehmen, einiges gemeinsam ist, anderes aber eigentümlich, was sie voneinander unterscheidet, wie etwa diese oder jene bestimmte Gestalt oder Größe, so konzentriert er sich auf das gemeinsame Element oder isoliert es und bildet daraus eine höchst abstrakte Idee der Ausdehnung: Diese ist weder eine Linie noch eine Ebene noch massiv noch hat sie eine besondere Gestalt oder Größe, sondern ist eine Idee, die gänzlich von all diesen Eigenschaften abgetrennt ist. Auf ähnliche Weise kann der Geist all die Unterschiede zwischen den einzelnen Farben, die durch die Sinne perzipiert werden, auslassen und nur das, was ihnen allen gemeinsam ist, aufbewahren. Auf diese Weise bildet er die Idee der Farbe im Abstrakten, die weder blau noch rot noch weiß noch sonst irgendeine bestimmte Farbe ist. Wenn der Geist in gleicher Weise Bewegung ganz abstrahiert betrachtet – nicht nur von dem Körper, der sich bewegt, sondern auch davon, welche Figur er beschreibt, in welche Richtung und wie schnell er sich bewegt –, dann wird die abstrakte Idee der Bewegung gebildet, die mit allen besonderen Bewegungen, die sinnlich wahrgenommen werden können, gleichermaßen übereinstimmt.

9. Durch dieselbe Art des Wegschneidens und geistigen Trennens, durch die der Geist abstrakte Ideen von einzelnen Eigenschaften (*qualities*) und Modi (*modes*) bildet, erlangt er auch abstrakte Ideen von komplexeren Dingen, von denen jedes mehrere Eigenschaften besitzt, die zusammen auftreten. Wenn der Geist zum Beispiel beobachtet hat, dass Peter, James und John sich aufgrund einiger Übereinstimmungen hinsichtlich ihrer Gestalt und anderer Eigenschaften ähnlich sind, so lässt er aus der komplexen Idee von Peter, James oder irgend einem anderen Menschen das aus, was jedem eigentümlich ist, und bewahrt nur das, was sie alle gemeinsam haben. Auf diese Art bildet er eine abstrakte Idee, an

der alle Individuen (*particulars*) gleichermaßen teilhaben und von der alle Besonderheiten und Unterschiede abgeschnitten sind, die sie auf eine besondere Existenz festlegen würden. So, sagen sie, kommen wir dazu, eine abstrakte Idee vom *Menschen* oder, wenn man so will, von der Menschheit oder der menschlichen Natur zu haben. Diese Idee beinhaltet in der Tat Farbe, weil jeder Mensch irgendeine Farbe hat, aber dennoch kann diese nicht weiß, schwarz oder eine andere spezifische Farbe sein, weil es keine besondere Farbe gibt, an der alle Menschen teilhätten. Gleichermäßen enthält sie Größe (*stature*), aber dabei handelt sich weder um eine große noch eine kleine noch eine mittlere Größe, sondern um etwas von all diesen Abstrahiertes. Ähnliches gilt für die übrigen Eigenschaften. Des Weiteren gibt es eine große Zahl anderer Geschöpfe, die in einigen, aber nicht in allen Anteilen an der komplexen Idee des *Menschen* teilhaben; und so bildet der Geist die Idee des *Tieres* (*animal*), indem er die Teile, die den Menschen eigentümlich sind, weglässt, und diejenigen, die alle Lebewesen teilen, beibehält. Diese Idee abstrahiert nicht nur von allen einzelnen Menschen, sondern auch von Vögeln, Säugetieren (*beasts*), Fischen und Insekten. Die konstitutiven Bestandteile der abstrakten Idee des Tieres sind Körper, Leben, Wahrnehmung und spontane Bewegung. *Körper* heißt hier Körper ohne besondere Gestalt oder Größe, weil keine Größe oder Gestalt allen Tieren gemein ist, und beinhaltet keine spezielle Form der Bedeckung – Haar, Federn oder Schuppen – oder Nacktheit, da Haare, Federn, Schuppen oder Nacktheit die einzelnen Tierarten voneinander unterscheiden, so dass all diese Unterschiede aus der *abstrakten Idee* herausgelassen werden. Aus dem gleichen Grund darf die spontane Bewegung weder Gehen, Fliegen oder Kriechen sein; aber trotzdem ist sie eine Bewegung. Was diese Bewegung sein soll, ist allerdings nicht leicht zu begreifen.

10. Ob andere diese wunderbare Fähigkeit haben, *ihre Ideen zu abstrahieren*, werden sie am besten wissen. Ich jedenfalls bemerke, dass ich in der Tat die Fähigkeit besitze, mir Ideen von solchen Einzeldingen bildlich vorzustellen (*imagine*) oder zu repräsentieren (*represent*), die ich einmal wahrgenommen habe, und sie auf verschiedenste Weise zusammenzusetzen und zu trennen. Ich kann mir einen Menschen mit zwei Köpfen oder den Oberkörper eines Menschen mit dem Körper eines Pferdes verbunden vorstellen. Ich kann die Hand, das Auge, die Nase einzeln erwägen, abstrahiert oder getrennt vom Rest des Körpers. Jedoch muss jede einzelne Hand und jedes Auge, das ich mir vorstelle, eine bestimmte Gestalt und Farbe haben. Ebenso muss die Idee des Menschen, die ich bilde, die Idee eines weißen, eines schwarzen oder braunen Menschen

115 sein, eines aufrechten oder gebeugten, eines großen, kleinen oder mittel-
großen. Wie sehr ich meinen Geist auch bemühe, ich kann die abstrakte
Idee, die ich oben beschrieben habe, nicht erfassen. Und ich finde es ge-
nauso unmöglich, die abstrakte Idee der Bewegung unabhängig von dem
sich bewegendem Körper zu bilden, und die Idee einer Bewegung, die
weder flink noch langsam noch kurvig noch gerade ist. Das gleiche gilt
120 für alle übrigen abstrakten allgemeinen (*general*) Ideen. Ich gebe offen zu,
dass ich in einem bestimmten Sinn abstrahieren kann, wenn ich nämlich
bestimmte Teile oder Eigenschaften voneinander getrennt betrachte,
die, obwohl sie faktisch in einem Gegenstand miteinander vereint sind,
tatsächlich auch ohne die anderen existieren können. Aber ich streite ab,
125 dass ich diese Eigenschaften voneinander abstrahieren oder als getrennt
begreifen kann, sofern sie nicht getrennt voneinander existieren können;
oder dass ich einen allgemeinen Begriff bilden kann, indem ich von Ein-
zeldingen in der beschriebenen Art und Weise abstrahiere. Und dies sind
die beiden angemessenen Verwendungsweisen des Wortes *Abstraktion*.
130 Es gibt Grund zu denken, dass die meisten Menschen in dieser Hinsicht
so wie ich sind. Die Mehrheit der Menschen, die einfach und ungebildet
sind, behauptet nie, *Begriffe zu abstrahieren*. Man sagt, sie seien schwierig
und man erlange sie nicht ohne harte Arbeit. Das gibt uns Grund zur
Annahme, dass sie, sofern es sie überhaupt gibt, ausschließlich auf den
135 Geist der Gelehrten beschränkt sind.^{K5} [...]

12. Indem wir betrachten, wie Ideen allgemein werden, können
wir besser beurteilen, wie Wörter zu allgemeinen werden. Hier ist aus-
drücklich darauf hinzuweisen, dass ich nicht durchweg abstreite, dass es
allgemeine Ideen gibt – ich streite nur ab, dass es *abstrakte allgemeine Ideen*
140 gibt. [...] Wenn wir unseren Worten Bedeutung verleihen möchten und
nur von dem sprechen, was wir begreifen können, sollten wir uns, denke
ich, darauf einigen, dass eine Idee, die für sich genommen einzeln (*parti-*
cular) ist, allgemein wird, wenn wir sie so verwenden, dass sie alle anderen
einzelnen Ideen gleicher Art repräsentiert oder für diese steht.^{K6} Um das
145 an einem Beispiel zu verdeutlichen, denke dir einen Geometer, der die
Gültigkeit eines Verfahrens beweist, eine Linie in zwei gleich lange Teile
zu teilen. Er zieht, sagen wir, eine 1-Zoll-lange, schwarze Linie. Diese an
sich einzelne [Linie] ist hinsichtlich ihrer Bedeutung (*signification*) den-
noch allgemein, weil sie dort so verwendet wird, dass sie alle beliebigen
150 einzelnen Linien repräsentiert. Denn das, was bezüglich der einen Linie
bewiesen wird, wird für alle Linien bewiesen oder, mit anderen Worten
für eine Linie im Allgemeinen. Und genau wie so die einzelne Linie all-
gemein wird, indem sie zu einem Zeichen gemacht wird, so wird der

Ausdruck (*name*) *Linie*, der absolut betrachtet selbst ein Einzelding ist,
dadurch, dass er zum Zeichen wird, allgemein gemacht. Und so, wie die
155 erstere ihre Allgemeinheit nicht der Tatsache verdankt, dass sie das Zei-
chen für eine abstrakte oder allgemeine Linie ist, sondern das Zeichen
für alle besonderen geraden Linien, die überhaupt existieren können, so
leitet auch der letztere seine Allgemeinheit aus derselben Ursache her,
nämlich aus den verschiedenen besonderen Linien, die er unbestimmt
160 bezeichnet. [...]

15. Auch halte ich sie [sc. die abstrakten allgemeinen Ideen] für die
Vermehrung unseres Wissens für ebenso wenig notwendig wie für die *Kom-*
munikation. Ich weiß, dass man oft darauf besteht, dass alles Wissen und
alle Beweise von allgemeinen Begriffen (*universal notions*) handeln – wo-
165 mit ich völlig übereinstimme. Allerdings scheint mir, dass diese Begriffe
nicht in der unterstellten Weise durch *Abstraktion* gewonnen werden; so-
weit ich weiß, besteht *Allgemeinheit* (*universality*) nicht im absoluten, posi-
tiven Wesen irgendeiner Entität oder deren Auffassung, sondern in der
170 Beziehung dieser Entität zu den von ihr bezeichneten (*signified*) oder re-
präsentierten Einzeldingen. Kraft dieser Beziehung werden die Dinge,
Namen oder Begriffe, die ihrer eigenen Natur nach *einzeln* sind, *allgemein*
(*universal*). [...]

16 [...] Ich folgere, dass für alle schiefwinkligen und ungleichseitigen
Dreiecke gültig ist, was ich für ein bestimmtes rechtwinkliges, gleich-
schenkliges Dreieck bewiesen habe – nicht weil ich den Satz für die abs-
175 trakte Idee des Dreiecks bewiesen habe! Hier muss man einräumen, dass
man eine Figur lediglich als dreieckig betrachten kann, ohne die beson-
deren Eigenschaften der Winkel oder Relationen zwischen den Seiten zu
beachten. Soweit mag man abstrahieren. Doch das beweist keinesfalls,
180 dass man eine abstrakte, allgemeine, inkonsistente Idee eines Dreiecks
bilden kann. In ähnlicher Weise können wir Peter als Mensch oder als
Tier (*animal*) betrachten, ohne die erwähnte abstrakte Idee des Menschen
oder Tieres zu bilden, sofern nicht alles, was perzipiert wird, zum Ge-
185 genstand des Nachdenkens gemacht wird.

9.2.2 Auszüge aus *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge – Part I / Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis – Teil I* (1710) (zitiert als: *Principles I*)

1. Jeder, der sich einen erschöpfenden Überblick über die Gegenstände des menschlichen Wissens verschafft, wird leicht feststellen, dass sie alle entweder Ideen sind, die den Sinnen eingeprägt werden (*imprinted*), oder solche, die perzipiert werden, indem man seine Aufmerksamkeit auf die eigenen Gefühle und mentalen Aktivitäten richtet, oder schließlich solche, die mit Hilfe des Gedächtnisses und der Einbildungskraft aus diesen beiden Arten von Ideen gebildet werden, indem man Ideen dieser beiden Arten zusammenfügt, trennt oder einfach nachbildet.^{K7} Durch mein Sehvermögen habe ich die Ideen des Lichts und der Farben mit ihren verschiedenen Abstufungen und Variationen. Vermittels des Tastsinns nehme ich beispielsweise Hartes und Weiches, Hitze und Kälte, Bewegung und Widerstand wahr, und all dies in verschiedener Stärke (*quantity*) und in unterschiedlichem Ausmaß (*degree*). Mein Geruchssinn liefert mir Düfte, mein Gaumen Geschmäcker, und mein Gehör versorgt den Geist mit Geräuschen jeglichen Klanges und jeglicher Zusammensetzung. Und da man beobachtet, dass eine gewisse Anzahl von diesen gemeinsam auftreten, gibt man ihnen einen Namen und hält sie für ein Ding. Wenn man zum Beispiel beobachtet hat, dass eine bestimmte Farbe, ein bestimmter Geschmack und Geruch, eine bestimmte Gestalt und Konsistenz gemeinsam auftreten, dann hält man sie für ein einheitliches Ding, das man *Apfel* nennt. Weitere Sammlungen von Ideen machen einen Stein, einen Baum, ein Buch und ähnliche wahrnehmbare Dinge aus; und diese können Gefühle wie Liebe, Freude, Trauer, usw. hervorrufen, je nachdem, ob sie uns gefallen oder missfallen.

2. Zusätzlich zu dieser endlosen Vielfalt von Ideen oder Gegenständen des Wissens gibt es auch noch etwas, das sie erkennt oder perzipiert, und auf vielfältige Weisen mit ihnen umgeht, beispielsweise durch Wollen, Vorstellen, oder Erinnern. Diese perzipierende, aktive Entität nenne ich *Geist* (*mind*), *geistiges Wesen* (*spirit*), *Seele* (*soul*), oder *Ich* (*myself*). Mit diesen Wörtern bezeichne ich keine meiner Ideen, sondern ein Ding, das von ihnen gänzlich unterschieden ist. Es handelt sich um etwas, in dem sie existieren, oder, was dasselbe ist, von dem sie perzipiert werden; denn die Existenz einer Idee besteht in ihrem Perzipiertwerden.

3. Jeder wird zustimmen, dass weder unsere Gedanken, noch unsere Gefühle und unsere Ideen aus der Einbildungskraft ohne den Geist existieren. Nicht weniger offensichtlich ist es wohl, dass die vielfältigen Sin-

neseindrücke oder Ideen, die unseren Sinnen eingeprägt werden, nur in einem Geist, der sie perzipiert, existieren können – unabhängig davon, wie sie vermengt oder kombiniert sind (das heißt, unabhängig davon, welche Gegenstände sie bilden). Ich denke, das kann jeder intuitiv wissen, der seine Aufmerksamkeit darauf richtet, was der Ausdruck *existiert* bedeutet, sofern er auf wahrnehmbare Dinge angewandt wird.^{K8} Ich sage, dass der Tisch, auf dem ich schreibe, existiert; das heißt, ich sehe und fühle ihn. Wenn ich nicht in meinem Arbeitszimmer wäre, würde ich immer noch sagen, dass er existierte, und würde meinen, dass ich ihn wahrnehmen würde, wenn ich in meinem Arbeitszimmer wäre – oder dass ein anderes geistiges Wesen ihn in der Tat wahrnimmt. Dass da ein Geruch war, bedeutet, dass er gerochen wurde; dass ein Ton erklang, besagt, dass er gehört wurde; eine Farbe oder eine Gestalt, dass sie gerade gesehen oder gefühlt wurde. Ausdrücke wie diese kann ich nur so verstehen. Denn das, was einige über die absolute Existenz von nichtdenkenden Dingen sagen, ohne jeden Bezug darauf, dass diese perzipiert werden, halte ich für völlig unverständlich. Ihr *esse* ist *percipi*; und es ist unmöglich, dass sie außerhalb eines Geistes, der sie perzipiert, existieren.

4. In der Tat halten seltsamerweise viele an der Auffassung fest, dass Häuser, Berge, Flüsse, mit einem Wort: alle sinnlich wahrnehmbaren (*sensible*) Gegenstände, natürlich oder wirklich existieren, unabhängig davon, ob der Verstand sie perzipiert. Doch wie verbreitet und wie stark diese Überzeugung auch sein mag, wird doch jeder, der mutig genug ist, sie zu hinterfragen, wenn ich mich nicht irre, feststellen, dass sie einen greifbaren Widerspruch beinhaltet.^{K9} Denn was anderes sind die gerade erwähnten Gegenstände als dasjenige, was wir mit den Sinnen perzipieren? Und was perzipieren wir außer unseren Ideen und Sinneseindrücken? Und ist es nicht ganz einfach widersprüchlich, dass eine von diesen oder Kombinationen von ihnen existieren, ohne perzipiert zu werden?

5. Wenn wir diese Überzeugung einer gründlichen Untersuchung unterziehen, so werden wir vielleicht herausfinden, dass sie letztlich von der Doktrin *abstrakter Ideen* abhängt. Kann es denn eine schönere Anwendung der Abstraktion geben, als die Existenz wahrnehmbarer Dinge von ihrem Wahrgenommenwerden zu unterscheiden, und sie somit so zu begreifen, als existierten sie, ohne wahrgenommen zu werden? Licht und Farben, Hitze und Kälte, Ausdehnung und Gestalten, kurzum, die Dinge, die wir sehen und fühlen – was sollen sie sein außer Empfindungen, Begriffe, Ideen oder Sinneseindrücke? Und können diese von der Perception abgetrennt werden, sei es auch nur im Denken? Ich jedenfalls finde es keineswegs leichter, das zu tun, als ein Ding von sich selbst

265 abzutrennen. Ich kann in der Tat in meinen Gedanken Dinge aufteilen
oder getrennt voneinander auffassen, auch wenn ich sie noch nie ge-
trennt voneinander erfahren habe. So kann ich mir zum Beispiel einen
menschlichen Torso ohne Glieder bildhaft vorstellen, oder Rosenduft
geistig erfassen, ohne an die Rose selbst zu denken. Soweit will ich nicht
270 bestreiten, dass ich abstrahieren kann – sofern man das überhaupt als
Abstraktion bezeichnen kann, was nicht über die getrennte Betrachtung
solcher Gegenstände hinausgeht, die möglicherweise so getrennt existie-
ren oder perzipiert werden können. Aber mein Erfassen oder meine
bildliche Vorstellungskraft überschreitet nicht die Grenzen dessen, was
275 in der Tat existieren oder perzipiert werden kann. Ebenso wie es mir
nicht möglich ist, ein Ding zu fühlen oder zu sehen, ohne einen Sinnes-
eindruck davon zu haben, kann ich deshalb in meinen Gedanken kein
wahrnehmbares Ding oder Gegenstand abgetrennt von seiner Empfin-
dung (*sensation*) oder seiner Perzeption erfassen.

280 6. Einige Wahrheiten sind dem Geist so nahe und offenkundig, dass
man nur seine Augen öffnen muss, um sie zu sehen. Zu diesen zähle ich
auch die folgende wichtige Einsicht, dass der ganze Himmelschor und
das ganze irdische Inventar, kurzum: all die Körper, die das gewaltige
Gerüst dieser Welt bilden, ohne einen Geist keinerlei Bestand (*subsistence*)
285 haben, d.h. dass ihr Sein im Perzipiertwerden oder Gewusstwerden be-
steht. Daraus folgt, dass sie, solange sie nicht von mir perzipiert werden
bzw. weder in mir noch in einem anderen geschaffenen geistigen Wesen
(*spirit*) existieren, sie entweder gar nicht existieren oder aber im Geist
(*mind*) eines ewigen geistigen Wesens (*spirit*) subsistieren. Denn es ist
290 vollkommen unverständlich und schließt die ganze Absurdität der Abs-
traktion ein, irgendeinem von ihnen eine geistunabhängige Existenz
zuzuschreiben. Um sich davon zu überzeugen, muss der Leser nur
reflektieren und versuchen, in seinen eigenen Gedanken das Sein
eines wahrnehmbaren Dinges von seinem Wahrgenommenwerden zu
295 trennen!^{K10}

7. Aus dem Gesagten folgt, dass es keine andere Substanz gibt als ein
geistige Wesen (*spirit*), oder dasjenige, was perzipiert.^{K11} Für einen ausführ-
licheren Beweis dieser Behauptung betrachte man die sinnlich wahr-
nehmbaren Eigenschaften, also Farbe, Gestalt, Bewegung, Geruch,
Geschmack und dergleichen, also die Ideen, die mittels der Sinne per-
300 zipiert werden. Es stellt nun einen manifesten Widerspruch dar, dass
eine Idee in einem Ding existieren soll, das nicht perzipiert; denn eine
Idee haben heißt nichts anderes als perzipieren. Dasjenige, worin die
Farbe, Gestalt und dergleichen Eigenschaften existieren, muss sie also

perzipieren – und daraus folgt klarer Weise, dass es keine nichtdenkende
Substanz oder ein *Substratum* solcher Ideen geben kann.

8. Aber, wirst du sagen, obwohl die Ideen selbst nicht außerhalb des
Geistes existieren, könnte es trotzdem Dinge genau wie sie geben, von
denen sie Abbilder oder Kopien sind, und diese Dinge könnten außer-
halb des Geistes in einer nicht denkenden Substanz existieren. Ich ant-
310 worte, dass eine Idee nur einer Idee ähnlich sein kann;^{K12} eine Farbe oder
Gestalt kann nur einer weiteren Farbe oder Gestalt ähnlich sein. Wenn
wir nur ein wenig auf unsere Gedanken achten, werden wir feststellen,
dass es uns unmöglich ist, uns eine andere Ähnlichkeit vorzustellen als
die zwischen unseren Ideen. Außerdem frage ich: Sollen die angeblichen
315 Originale oder äußeren Dinge, von denen unsere Ideen die Bilder oder
Abbildungen sein sollen, selbst perzipierbar sein oder nicht? Wenn sie es
sind, so sind sie Ideen, und ich habe den Streit gewonnen; aber wenn
man behauptet, dass sie es nicht sind, möchte ich jeden bitten, sich zu
fragen, ob es sinnvoll ist zu behaupten, dass eine Farbe so wie etwas Un-
sichtbares ist, dass etwas Hartes oder Weiches so wie etwas ist, das man
nicht berühren kann, und dass Ähnliches für die anderen Eigenschaften
gilt. [...]

14.^{K13} Ich will darauf hinweisen, dass man ebenso, wie einige mo-
derne Philosophen beweisen, dass bestimmte wahrnehmbare Qualitäten
keine materielle Existenz außerhalb des Geistes haben, argumentieren
kann, um das gleiche von allen wahrnehmbaren Eigenschaften zu bewei-
sen. Zum Beispiel wird behauptet, dass Hitze und Kälte nur Affektionen
des Geistes sind und keine Anordnungen (*patterns*) wirklicher Entitäten
325 (*beings*), die in den körperlichen Substanzen existieren, die sie hervor-
rufen, weil ein und derselbe Körper sich für eine Hand kalt und für eine
andere warm anfühlt. Warum sollten wir nicht ganz analog argumentie-
ren, dass Gestalt und Ausdehnung keine Folgen von Eigenschaften sind,
die in der Materie existieren, oder dass sie diesen nicht ähneln, weil sie
330 dem gleichen Auge in verschiedenen Positionen unterschiedlich erschei-
nen, oder Augen von verschiedener Beschaffenheit, wenn sie die gleiche
Position haben – und dass sie deshalb keine Bilder von etwas sein kön-
nen, was ohne den Geist festgelegt und bestimmt wäre? [...]

15. Kurz, jeder kann selbst leicht sehen, dass die Argumente, die zei-
gen, dass Farben und Geschmäcker nur im Geist existieren, mit ebensol-
cher Beweiskraft dasselbe auch von Ausdehnung, Gestalt und Bewegung
beweisen können. Allerdings muss man einräumen, dass diese Argumente
in Wirklichkeit nicht beweisen, dass es keine Ausdehnung oder Farbe in
340 einem äußeren Gegenstand gibt, sondern nur, dass uns unsere Sinne

nicht sagen, was seine wahre Ausdehnung oder Farbe ist. Doch die vorangegangenen Argumente haben ja bereits sonnenklar gezeigt, dass es für eine beliebige Farbe oder Ausdehnung oder irgendeine andere wahrnehmbare Eigenschaft unmöglich ist, in einem nicht denkenden Ding ohne Geist zu existieren, oder vielmehr, dass es unmöglich so etwas wie einen äußeren Gegenstand geben kann. [...]

18. Angenommen, es wäre möglich, dass feste, bewegliche Substanzen, die eine Gestalt haben, ohne den Geistes existierten, und dass sie mit unseren Ideen von Körpern übereinstimmten – wie könnten wir das dann überhaupt wissen?^{K14} Wir müssen es entweder durch die *Sinne* (*sense*) oder die *Vernunft* (*reason*) wissen. Unsere Sinne geben uns nur Wissen von unseren Sinneseindrücken (*sensations*), Ideen oder Dingen, die direkt durch die Sinne perzipiert werden, wie auch immer man sie nennen mag! Sie enthalten keine Informationen darüber, dass es außerhalb des Geistes existierende, d. h. nicht perzipierte Dinge gibt, die denjenigen ähneln, die wir perzipieren. Das gibt der Materialist selbst zu. Wenn wir deshalb überhaupt Wissen von äußeren Dingen haben sollen, muss es Wissen durch die Vernunft sein: Wir müssen ihre Existenz aus dem, was wir unmittelbar sinnlich perzipieren, ableiten. Aber welche Gründe könnten wir haben, von den Ideen, die wir perzipieren, auf die Existenz von Körpern außerhalb des Geistes zu schließen, wo doch selbst die Befürworter der Materie nicht behaupten, dass es eine notwendige Verbindung zwischen diesen und unseren Ideen gibt? Ich denke, dass man sich im Allgemeinen einig ist, dass es möglich ist, dass wir mit den Ideen, die wir jetzt haben, affiziert werden, ohne dass außen Körper existieren, die ihnen ähnlich sind. (Und was in Träumen, Wahnvorstellungen und dergleichen geschieht, macht das unanfechtbar.) Deswegen ist es offensichtlich nicht notwendig, äußere Körper für die Hervorbringung unserer Ideen vorauszusetzen; denn alle sind sich ja einig, dass sie manchmal ohne äußere Körper hervorgebracht werden und möglicherweise immer ohne deren Gegenwart in derselben Ordnung hervorgebracht werden könnten, die wir gegenwärtig wahrnehmen.

19. Wenn wir aber auch möglicherweise unsere Sinneseindrücke ohne sie haben können, so ist es doch vielleicht einfacher, die Art und Weise ihrer Erzeugung zu erfassen und zu erklären, indem man äußere Körper annimmt, die ihnen ähnlich sind; und auf diese Weise wäre es immerhin wahrscheinlich, dass es so etwas wie Körper gibt, die ihre Ideen in unserem Geist hervorrufen. Doch auch das kann man nicht sagen. Denn wenn wir den Materialisten ihre äußeren Körper auch schenken, so müs-

sen sie doch selbst eingestehen, dass sie der Erkenntnis des Vorgangs der Erzeugung unserer Ideen keinen Schritt näher sind. Denn sie räumen ja selbst ein, dass sie nicht verstehen, wie ein Körper auf einen Geist einwirken kann, oder wie es ihm möglich ist, dem Geist eine Idee einzuprägen.

22. [...] Ich fürchte, ich habe bereits Anlass dazu gegeben, dass man mich für unnötig weitschweifig in der Behandlung dieses Themas hält. Warum sollte man ausführlich über das schreiben, was jedem, der auch nur zur geringsten Reflexion in der Lage ist, in ein oder zwei Zeilen mit der größten Beweiskraft aufgezeigt werden kann? Man muss nur in seine eigenen Gedanken hineinsehen und auf diese Weise überprüfen, ob man es für möglich halten kann (*can conceive it possible*), dass ein Geräusch, eine Gestalt, eine Bewegung oder eine Farbe ohne einen Geist (*mind*), d. h. unperzipiert (*unperceived*), existiert. Dieser einfache Versuch wird dir vor Augen führen, dass das, wofür du dich einsetzt, ein blanker Widerspruch ist. Ich bin vor diesem Hintergrund sogar dazu bereit, alles auf eine Karte zu setzen: Wenn du es für möglich hältst, dass eine ausgedehnte, bewegliche Substanz, oder ganz allgemein, dass eine beliebige Idee oder irgendetwas, das einer Idee ähnlich ist, anders existieren kann als in einem Geist (*mind*), der sie perzipiert, dann will ich meine Bemühungen aufgeben.^{K15} [...]

23. Nun wirst du sagen, dass doch sicherlich nichts einfacher sein kann, als sich beispielsweise Bäume in einem Park, oder Bücher in einem Schrank vorzustellen (*imagine*), die niemand wahrnimmt. Ich antworte, dass du das gerne tun kannst; in der Tat liegt darin keine Schwierigkeit. Was aber tust du da anderes, so frage ich weiter, als in deinem Geist bestimmte Ideen zu bilden, die du ‚Bücher‘ und ‚Bäume‘ nennst, und zugleich zu unterlassen, die Idee von jemandem zu bilden, der diese wahrnimmt? Aber perzipierst du sie denn dann nicht selbst oder denkst selbst an sie? [...]

25. Alle unsere Ideen, Sinneswahrnehmungen oder Dinge, die wir perzipieren – man nenne sie, wie man will – sind offensichtlich inaktiv; in ihnen ist keine Kraft oder Tätigkeit. Eine Idee oder ein Objekt des Denkens kann deshalb keine andere erzeugen oder Veränderungen in ihr hervorrufen. Um uns davon zu überzeugen, müssen wir ganz einfach unsere Ideen beobachten. Da sie und all ihre Bestandteile nur im Geist existieren, kann nichts in ihnen sein, das nicht perzipiert wird.^{K16} Wenn man nun seine Ideen betrachtet, entweder die aus der Reflexion oder die aus der Sinneswahrnehmung, wird man keine Kraft oder Aktivität in ihnen perzipieren; deshalb ist auch keine Kraft oder Aktivität in ihnen

425 enthalten. Mit ein wenig Aufmerksamkeit können wir so erkennen, dass
Passivität und Trägheit zur Essenz einer Idee gehören, so dass eine Idee
niemals etwas tun oder (genau genommen) die Ursache von etwas sein
kann [...]

430 26. Wir perzipieren eine kontinuierliche Folge von Ideen, einige er-
scheinen neu, andere verändern sich oder verschwinden gänzlich. Diese
Ideen müssen daher eine Ursache haben, etwas, von der sie abhängen,
die sie hervorruft und verändert. Dass diese Ursache weder eine Qualität
noch eine Eigenschaft oder Idee noch eine Kombination von Ideen sein
435 Substanz handeln. Da es körperliche oder materielle Substanzen, wie ge-
zeigt wurde, nicht gibt, bleibt nur noch, dass die Ursache der Ideen eine
unkörperliche, aktive Substanz oder ein geistiges Wesen (*spirit*) ist.

440 27. Ein geistiges Wesen ist ein einfaches, ungeteiltes, aktives Wesen.
Sofern es Ideen perzipiert, wird es *Verstand* genannt, und sofern es Ideen
hervorbringt oder in anderer Weise mit ihnen umgeht, wird es *Wille* ge-
nannt. Es folgt, dass keine Idee einer Seele oder eines geistigen Wesens er-
zeugt werden kann. Da nämlich, wie wir in Abschnitt 25 gesehen haben,
alle Ideen passiv und träge sind, können sie uns (*unto us*) auf dem Wege der
Abbildung oder der Ähnlichkeit nichts Aktives repräsentieren. [...] Die
445 Natur des *geistigen Wesens* oder dessen, was handelt, ist so beschaffen, dass
sie nicht selbst perzipiert werden kann, sondern nur die Wirkungen, die
sie hervorbringt. Wenn jemand glaubt, dass das, was hier gesagt wurde,
falsch ist, sollte er einfach in sich hineinsehen und versuchen, die Idee
einer Wirkungsmacht (*power*) oder eines aktiven Wesens zu erzeugen,
450 sowie die Ideen von zwei grundlegenden Wirkungsmächten, die man
Verstand und *Wille* nennt, die voneinander und von einer dritten Idee der
Substanz oder des Seins im Allgemeinen unterschieden sind, die man
Seele oder geistiges Wesen (*spirit*) nennt und von der man außerdem einen
relativen Begriff (*relative notion*) als Träger dieser beiden Wirkungsmächte
455 hat. Manche Leute behaupten das; aber mir scheint, dass die Worte *Wille*,
Seele und *geistiges Wesen* nicht zwei verschiedene Ideen bezeichnen, oder
überhaupt eine Idee, sondern dass sie für etwas ganz anderes als Ideen
stehen, das als etwas Handelndes (*agent*) keiner Idee ähnlich sein oder von
irgendeiner Idee abgebildet werden kann. Man muss allerdings einräu-
460 men, dass wir einen Begriff (*notion*) der Seele, des geistigen Wesens, und
den Operationen des Geistes (*mind*), wie etwa Wollen, Lieben und Hassen
haben, sofern wir diese Worte verstehen bzw. ihre Bedeutung kennen.

28. Es fällt mir auf, dass ich, wenn ich will, in meinem Geist Ideen
erzeugen und meinen geistigen Schauplatz verändern und verrücken

kann, wann auch immer ich will. Ich muss es nur wollen, und sofort
taucht diese oder jene Idee in meinem Geist auf; und wenn ich abermals
will, kann ich sie ausradieren und eine andere hervorrufen. Gerade weil
der Geist Ideen auf diese Art erzeugen und auslöschen kann, ist er aktiv.
Soviel ist sicher und das wissen wir aus der Erfahrung. Wenn wir aber
von nicht denkenden Handelnden sprechen oder davon, dass jemand
470 Ideen ohne Willen hervorruft, spielen wir nur mit Worten.

29. Welche Gewalt auch immer ich jedoch über meine eigenen Gedan-
ken habe, so finde ich, dass die Ideen, die sinnlich wahrgenommen wer-
den, keine vergleichbare Abhängigkeit von meinem Willen haben. [...] Es
gibt deshalb einen anderen Willen oder ein geistiges Wesen, das sie
475 hervorruft. [...]

33. Die Ideen, die vom Autor der Natur unseren Sinnen eingeschrie-
ben werden, werden *wirkliche Dinge* genannt; und diejenigen, die in der
Einbildungskraft weniger regelmäßig, lebendig und konstant hervorge-
rufen werden, werden im eigentlichen Sinne *Ideen* oder *Bilder von Dingen*,
480 die sie abbilden (*copy*) und repräsentieren, genannt.^{K17} Dennoch sind un-
sere Sinneseindrücke, so lebendig und deutlich sie auch sein mögen,
nichts desto weniger *Ideen*, das heißt, sie existieren im Geist, oder werden
von ihm perzipiert, ganz genauso wie die Ideen, die er selbst hervor-
485 bringt. Die sinnlichen Ideen haben also tatsächlich mehr Realität in sich,
das heißt, sie sind stärker, geordneter und kohärenter als die Erzeugnisse
des Geistes; aber das ist kein Argument dafür, dass sie ohne den Geist
existieren. [...]

39. Warum, so wird man vielleicht fragen, verwende ich das Wort *Idee*
und folge nicht dem allgemeinen Sprachgebrauch, indem ich von Din-
490 gen spreche? Dafür gibt es zwei Gründe: erstens geht man normaler-
weise davon aus, dass der Begriff *Ding* für etwas steht, das außerhalb des
Geistes existiert, im Gegensatz zur *Idee*; zweitens hat *Ding* eine umfang-
reichere Bedeutung als *Idee*, weil es sich nicht nur auf Ideen, sondern
495 auch auf geistige Wesen (*spirits*), oder denkende Dinge, bezieht. Da die
sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände nur im Geist existieren und darü-
ber hinaus weder denkend noch aktiv sind, habe ich mich entschlossen,
sie *Idee* zu nennen, was jene Eigenschaften impliziert.^{K18} [...]

49. [...] Es könnte eingewendet werden: Wenn Ausdehnung und Ge-
stalt nur im Geist existieren, muss der Geist selbst ausgedehnt sein und
500 eine Gestalt haben, da die Ausdehnung ein Modus oder ein Attribut ist,
das von einem Subjekt ausgesagt wird, in dem es existiert (um mit der
traditionellen Lehrmeinung (*schools*) zu sprechen). Darauf antworte ich,
dass diese Qualitäten nur insofern im Geist sind, als sie von ihm perzi-

piert werden, das heißt nicht als *Modi* oder *Attribute*, sondern allein als *Ideen* (*by way of idea*). Außerdem folgt genausowenig, dass die Seele oder der Geist (*mind*) ausgedehnt ist, weil Ausdehnung allein in ihm existiert, so wie es auch nicht folgt, dass sie rot oder blau wäre, weil diese Farben in ihnen existieren, was ja jeder akzeptiert. Was aber das angeht, was Philosophen über Subjekt und Modus sagen – ich halte das für völlig ungerechtfertigt und unverständlich. [...]

89. Wenn wir ein festes System von korrektem und wirklichem Wissen errichten wollen, das den Angriffen des *Skeptikers* standhalten kann, so scheint es, dass dafür nichts wichtiger ist, als am Anfang die Bedeutung von *Ding*, *Wirklichkeit* und *Existenz* genau zu klären. Denn es hat keinen Sinn, dass wir uns über die reale Existenz der Dinge streiten oder so tun, als hätten wir irgendwelches Wissen darüber, solange wir die Bedeutung dieser Begriffe nicht festgelegt haben. *Ding* oder *Wesen* (*being*) ist der allgemeinste Ausdruck (*name*) von allen; er umfasst zwei Arten, die völlig verschieden und heterogen sind, und außer dem Namen nichts gemeinsam haben: nämlich *geistige Wesen* (*spirits*) und *Ideen*. Erstere sind aktive, unteilbare Substanzen; letztere sind träge, vergängliche, abhängige Entitäten, die nicht allein bestehen (*subsist*) können, sondern vom Geist (*minds*) oder geistigen Substanzen getragen werden oder in ihnen existieren.^{K19} Wir verstehen unsere eigene Existenz durch ein nach innen gerichtetes Fühlen oder Reflexion, und die anderer geistigen Wesen durch unsere Vernunft (*reason*). Man kann sagen, dass wir Wissen oder einen Begriff (*notion*) von unserem eigenen Geist, von anderen geistigen Wesen (*spirits*) und von aktiven Wesen haben, obwohl wir im strengen Sinn keine Ideen von ihnen besitzen. Auf ähnliche Weise haben wir Wissen oder einen Begriff von Relationen (*relations*) zwischen Dingen oder Ideen, welche sich von den Dingen und Ideen selbst unterscheiden, weil wir die Ideen ohne die Relationen perzipieren können. Mir scheint, dass Ideen, geistige Wesen (*spirits*) und Relationen auf ihre je eigene Weise Gegenstände des menschlichen Wissens und Themen des Diskussion sind; und dass es inadäquat wäre, den Ausdruck ‚Idee‘ auf alles, was wir wissen und von dem wir einen Begriff haben, auszuweiten. [...]

140. In einem weiten Sinn haben wir in der Tat eine Idee oder vielmehr einen Begriff (*notion*) *geistiger Wesen* (*spirits*) – das heißt, wir verstehen die Bedeutung des Wortes; denn sonst könnten wir ihnen nichts zu- oder absprechen. So wie wir außerdem die Ideen im Geist (*mind*) anderer geistiger Wesen vermittle unserer eigenen Ideen erfassen (*conceive*), indem wir annehmen, dass unsere Ideen jenen ähneln; so erkennen (*know*) wir auch andere geistige Wesen (*spirits*) durch unsere eigene Seele, die in

diesem Sinne deren Abbild oder Idee ist, da sie in einer ähnlichen Beziehung zu diesen steht, wie die Bläue oder die Hitze, die ich selbst perzipiere, zu den Ideen, die ein anderer perzipiert.

9.2.3 Auszüge aus *Three Dialogues between Hylas and Philonous* /
Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous (1713)
(zitiert als: *Dialogues*)

Dialogues II, 200:

Philonous: [...] Aber lass' alles, was bisher gesagt wurde, beiseite und erkläre es, wenn du willst, für nichtig: Ich bin bereit, alles auf eine Karte zu setzen. Wenn du dir die Möglichkeit vorstellen (*conceive*) kannst, dass eine Mischung oder Kombination von Eigenschaften oder irgendein sinnlich wahrnehmbares Ding außerhalb des Geistes existiert, dann werde ich dir zugestehen, dass es in der Tat so ist.^{K20}

Hylas: Mit diesem Test wird das Ergebnis schnell feststehen. Es gibt doch kaum etwas Leichteres, als sich einen Baum oder ein Haus als allein existierend vorzustellen, unabhängig von jedem Geist und von keinem Geist wahrgenommen? Ich stelle sie mir in diesem Moment so vor.

Philonous: Sage mir, Hylas, kannst du ein Ding sehen, das zur gleichen Zeit nicht gesehen wird?

Hylas: Nein, das wäre ein Widerspruch.

Philonous: Ist es nicht ein genauso großer Widerspruch davon zu sprechen, dass wir uns ein Ding *vorstellen*, das *nicht vorgestellt* wird?

Hylas: So ist es.

Philonous: Den Baum oder das Haus, an das du denkst, stellst du dir also vor?

Hylas: Wie sollte es sonst sein?

Philonous: Und was vorgestellt wird, ist sicherlich im Geist?

Hylas: Ohne Frage, was vorgestellt wird, ist im Geist.

Philonous: Was hat dich dann dazu gebracht zu sagen, dass du ein Haus oder einen Baum vorgestellt habest, der unabhängig und außerhalb von jedem Geist existiert?

Hylas: Zugegeben, das war ein Versehen [...]

Dialogues II, 204:

Philonous: [...] Ich bestreite nicht, dass man von uns sagen kann, dass wir in einem bestimmten Sinn wahrnehmbare Dinge vermittle der Sinne wahrnehmen können: dann nämlich, wenn aufgrund einer oft be-

obachteten Verbindung die unmittelbare Perzeption von Ideen aus einem Sinn dem Geist andere Ideen vorschlägt (*suggests*), die vielleicht aus einem anderen Sinn stammen und die üblicherweise mit ihnen verbunden sind. Wenn ich zum Beispiel einen Wagen auf der Straße fahren
 585 höre, perzipiere ich nur das Geräusch unmittelbar; aber aufgrund meiner zurückliegenden Erfahrung, dass solch ein Geräusch mit einem Wagen verbunden ist, sagt man, dass ich den Wagen höre. Trotzdem ist es offensichtlich, dass ich genau genommen nur *Geräusche hören* kann; und der Wagen wird daher nicht wirklich vermittels der Sinne wahrgenommen,
 590 sondern die Erfahrung schlägt ihn uns vor.^{K21} Ganz ähnlich wenn man von uns sagt, dass wir einen rot glühenden Eisenstab sehen: Festigkeit und Hitze des Eisens sind nicht Gegenstände des Gesichtssinns, sondern werden der Einbildungskraft (*imagination*) von der Farbe und Gestalt vorgeschlagen, die dieser Sinn tatsächlich perzipiert. Kurzum, die
 595 Dinge, die wirklich und im strengen Sinne von einem Sinn wahrgenommen werden, sind die, die wir auch dann wahrgenommen hätten, wenn wir den Sinn gerade erst erworben hätten. Was andere Dinge angeht, werden sie dem Geist klarer Weise von der Erfahrung vorgeschlagen, die auf vergangenen Perzeptionen beruht.

600 *Dialogues II*, 211–12:

Philonous: [...] Ich bestreite, dass ich deinen Ansichten, die zum Skeptizismus führen, beigeplichtet habe. In der Tat sagtest du, dass die Wirklichkeit von sinnlich wahrnehmbaren Dingen (*sensible things*) in einer
 605 absoluten Existenz außerhalb des Geistes geistiger Wesen bestünde, unabhängig davon, ob sie perzipiert werden. Und dieser Wirklichkeitsbegriff nötigt dich dazu, sinnlich wahrnehmbaren Dingen jegliche wirkliche Existenz abzusprechen. Gemäß deiner eigenen Definition erklärst du dich also selbst zum *Skeptiker*. Ich hingegen habe weder gesagt noch
 610 gedacht, dass die Wirklichkeit von sinnlich wahrnehmbaren Dingen so definiert werden sollte. Für mich ist es aus den Gründen, denen du beipflichtest, offensichtlich, dass sinnlich wahrnehmbare Dinge nur in einem Geist (*mind*) oder geistigen Wesen (*spirit*) existieren können. Daraus folgere ich nicht, dass sie nicht wirklich existieren, sondern dass es
 615 einen anderen Geist (*mind*) geben muss, in dem sie existieren, da ich erkenne, dass ihre Existenz nicht von meinen Gedanken abhängt, und dass sie unabhängig davon existieren, ob ich sie perzipiere. So sicher wie die sinnlich wahrnehmbare Welt wirklich existiert, so sicher gibt es ein unendliches, allgegenwärtiges geistiges Wesen (*spirit*), das sie in sich enthält und trägt.^{K22}

Dialogues II, 214–15:

Philonous: [...] Dies ist meine Ansicht in aller Kürze: Es ist offensichtlich, dass die Dinge, die ich perzipiere, meine eigenen Ideen sind, und dass Ideen nur im Geist existieren können. Es ist nicht weniger offensichtlich, dass diese Ideen oder Dinge, die ich perzipiere – sie selbst oder
 620 Dinge, die ihnen als ihr Original entsprechen (*their archetypes*) – unabhängig von meinem Geist existieren, weil ich weiß, dass ich nicht ihr Urheber bin, da es ja nicht in meiner Macht steht nach Belieben zu entscheiden, mit welchen Ideen ich affiziert werde, wenn ich meine Augen oder
 630 Ohren öffne. Also müssen sie in einem anderen Geist existieren, der will, dass mir diese Ideen gezeigt (*exhibit*) werden.

Dialogues III, 230–31:

Philonous: Damit, dass wahrnehmbare Dinge nicht außerhalb des Geistes (*mind*) existieren können, meine ich nicht meinen eigenen Geist im
 635 Besonderen, sondern alle Geister. Offensichtlich haben sie eine Existenz außerhalb meines Geistes, da mir die Erfahrung zeigt, dass sie von ihm unabhängig sind. Deshalb gibt es einen anderen Geist, in dem sie in den Zeiträumen existieren, während derer ich sie nicht perzipiere; so, wie sie das vor meiner Geburt taten und es nach meiner Vernichtung tun
 640 werden.^{K23} Da dies nun gleichermaßen für alle endlichen, geschaffenen geistigen Wesen gilt, folgt notwendigerweise, dass es einen *allgegenwärtigen, ewigen Geist* gibt, der alle Dinge kennt und umfasst, und der sie uns auf eine bestimmte Art erfahren lässt, gemäß den Regeln, die er selbst erlassen hat und die wir *Naturgesetze* nennen.

Dialogues III, 235–236:

Philonous: Ich stimme zu, dass das Wort *Idee*, das im normalen Sprachgebrauch nicht für *Ding* steht, ein wenig seltsam klingt. Ich benutze es, weil es gemeinhin eine notwendige Beziehung zum Geist impliziert; und
 645 es wird jetzt von Philosophen üblicherweise verwendet, um die unmittelbaren Verstandesobjekte zu benennen. Wie seltsam die Worte, in die der Vorschlag gekleidet ist, aber auch klingen mögen: So enthält er doch
 650 nichts Seltsames oder Erschreckendes, sondern besagt eigentlich nicht mehr, als dass es nur perzipierende Dinge und perzipierte Dinge gibt;^{K24} oder dass jedes nicht denkende Wesen notwendiger Weise auf Grund der Natur seiner Existenz von einem Geist perzipiert wird – wenn nicht von
 655 einem endlichen, geschaffenen Geist, dann gewiss von Gottes unendlichem Geist, in dem *wir leben, uns bewegen und unser Sein haben*. Ist das so seltsam wie die Aussage, dass sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften

660 nicht in den Gegenständen sind? Oder dass wir uns der Existenz der Dinge nicht sicher sein können, oder nichts über ihre wahre Natur wissen können, obwohl wir sie sehen und fühlen und mit allen unseren Sinnen wahrnehmen?

Dialogues III, 238:

665 Hylas: Was sagst du dazu? Da Menschen dir zufolge die Wirklichkeit von Dingen ihren Sinnen nach beurteilen, wie kann ein Mensch darin falsch liegen, dass der Mond eine glatte, glänzende Fläche von ungefähr einem Fuß im Durchmesser ist? Oder, dass ein quadratischer Turm aus der Entfernung betrachtet rund ist oder ein Ruder, dessen eines Ende sich im Wasser befindet, gekrümmt?^{K25}

670 Philonous: Er liegt nicht hinsichtlich der Ideen falsch, die er in der Tat perzipiert, sondern mit den Schlüssen, die er aus seinen gegenwärtigen Perzeptionen zieht. Im Falle des Ruders ist das, was er durch den Gesichtssinn unmittelbar perzipiert, in der Tat gekrümmt; und soweit hat er auch recht. Wenn er daraus aber ableitet, dass er die gleiche Krümmung sehen würde, wenn er den Stab aus dem Wasser nähme, oder dass sich
675 der Stab so anfühle wie ein gekrümmtes Ding, so irrt er sich. Genauso irrt er, wenn er aus dem, was er von einem Standort aus wahrnimmt, schlussfolgert, dass er, wenn er sich näher an den Mond oder den Turm heranbewegt, immer noch mit den gleichen oder ähnliche Ideen affiziert wird. Aber sein Fehler liegt nicht in seiner unmittelbaren, gegenwärtigen
680 Perzeption (denn es ist ein offensichtlicher Widerspruch, dass er sich in dieser Hinsicht irren könnte), sondern im falschen Urteil bezüglich der Ideen, von denen er denkt, dass sie mit denen verknüpft sind, die er im Moment unmittelbar perzipiert; oder bezüglich der Ideen, von denen er, ausgehend von seinen gegenwärtigen Perzeptionen, meint, er würde sie
685 unter anderen Umständen perzipieren. Ebenso verhält es sich mit Bezug auf das Kopernikanische System. Wir nehmen keine Bewegung der Erde wahr; aber es wäre falsch, daraus abzuleiten, dass wir ihre Bewegung auch dann nicht wahrnehmen, wenn wir von ihr so weit entfernt wären, wie wir es jetzt von anderen Planeten sind.

690 *Dialogues III, 245–46:*

Hylas: Du sagst, dass du Deinen Sinnen glaubst, und du scheinst dich selbst dafür zu beglückwünschen, dass du darin mit den einfachen Menschen übereinstimmst. Dir zufolge entdeckt man die wahre Natur eines Dinges also mit den Sinnen. Aber woher kommt dann diese Meinungs-
695 verschiedenheit? Warum werden die gleiche Figur und andere sinnlich

wahrnehmbare Qualitäten nicht immer auf die gleiche Weise perzipiert? Und warum sollten wir uns eines Mikroskops bedienen, um die wahre Natur eines Körpers zu entdecken, wenn wir diese auch mit dem bloßen Auge entdecken könnten?

700 Philonous: Genau genommen sehen wir gar nicht den gleichen Gegenstand, den wir fühlen, Hylas. Und der Gegenstand, den wir durch das Mikroskop wahrnehmen, ist nicht der gleiche, den wir mit bloßem Auge sehen. Wenn aber jede Variation dafür ausreichte, eine neue Art oder ein
705 neues Individuum auszumachen, würde die Sprache aufgrund der endlosen Anzahl und Verwirrung von Namen nutzlos. Um nun diese und andere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die, wenn man die Sache bedenkt, offensichtlich sind, kombinieren die Menschen Ideen, die entweder aus verschiedenen Sinnen stammen oder zu verschiedenen Zeiten
710 oder in verschiedenen Umständen im selben Sinn auftreten, die aber dennoch in der Natur als verbunden wahrgenommen werden, weil sie entweder zusammen oder aufeinander folgend auftreten. Und diese ordnen sie dann einem Namen zu und betrachten sie als ein Ding. Wenn ich also ein Ding, das ich gesehen habe, mit meinen anderen Sinnen unter-
715 suche, versuche ich nicht, den gleichen Gegenstand, den ich vermittels des Gesichtssinns perzipiert habe, besser zu verstehen; denn ein Gegenstand eines Sinnes kann mit den anderen Sinnen gar nicht perzipiert werden. Und wenn ich durch ein Mikroskop sehe, tue ich das nicht, um klarer das zu sehen, was ich mit bloßem Auge schon gesehen habe, weil der
720 Gegenstand, den ich durch das Glas sehe, von letzterem sehr verschieden ist. In beiden Fällen möchte ich nur wissen, welche Ideen miteinander verbunden sind; und je mehr ein Mensch über die Verknüpfung von Ideen weiß, um so mehr, kann man sagen, weiß er über die Natur der Dinge. Was soll es daher, wenn unsere Ideen veränderlich sind, und was,
725 wenn unsere Sinne nicht in allen Umständen mit denselben Erscheinungen affiziert werden? Es folgt daraus nicht, dass man ihnen nicht trauen sollte, oder dass sie sich untereinander oder auch sich selbst widersprechen, es sei denn aufgrund deines Vorurteils einer rätselhaften einzelnen, unveränderlichen, nicht perzipierbaren, wirklichen Natur, die von jedem einzelnen Namen bezeichnet wird; ein Vorurteil, das aus einem
730 Missverständnis der Alltagssprache der Menschen (*common language of men*) herzurühren scheint, in der davon die Rede ist, dass mehrere Ideen im Geist zu einem Gegenstand verbunden werden. Es gibt in der Tat Grund zu der Annahme, dass mehrere fehlerhafte Ansichten der Philosophen der gleichen Quelle entsprungen sind: Sie errichteten ihre Theorien weniger auf Begriffen (*notions*) als auf Wörtern, die von den gewöhn-
735

lichen Menschen lediglich aus Bequemlichkeit und Beförderung der alltäglichen Handlungen gebildet wurden und nicht zum Zwecke der Spekulation.

Dialogues III, 248:

740 Philonous: Und so darfst du auch gemäß meinen Prinzipien sehr wohl ein äußeres Original (*external archetype*) annehmen (auch wenn du selbst solche äußeren Originale bereits aufgegeben hattest!); *äußerlich* nämlich deinem eigenen Geist; wenn es auch in dem Geiste verortet werden muss, der alle Dinge umfasst. So werden alle Forderungen der Identität
745 erfüllt, genauso, als existierten sie außerhalb eines Geistes. Und sicherlich wirst du nicht sagen, dass es weniger verständlich ist.

9.2.4 Auszüge aus *An Essay Towards a New Theory of Vision* /
Versuch über eine neue Theorie des Sehens (1709) (zitiert als: *ETV*)

750 9. Es ist offensichtlich, dass der Geist jede Idee, die er nicht unmittelbar und an sich selbst perzipiert, durch eine andere Idee perzipieren muss. So sind beispielsweise die Leidenschaften im Geiste eines anderen für mich unsichtbar. Trotzdem kann ich sie sehen, wenn auch nicht unmittelbar, sondern vermittelt der Farben, die sie in seinem Gesicht hervorrufen. Wir sehen häufig Angst oder Scham im Äußeren eines
755 Menschen, indem wir wahrnehmen, wie sein Gesicht rot oder bleich wird.

[...]

760 45. [...] Was mich angeht, bin ich hiervon überzeugt: Ich glaube, dass, wer auch immer seine eigenen Gedanken genau betrachtet und untersucht, was es bedeutet, dass er dieses oder jenes Ding auf eine Entfernung sieht, mir Recht geben wird, dass das, was er sieht, dem Verstand nur vorschlägt, dass er – nachdem er eine bestimmte Entfernung zurückgelegt hätte, die durch die Bewegung seines Körpers messbar wäre, der seinerseits durch Berührung wahrnehmbar ist – ganz bestimmte haptische (*tangible*) Ideen perzipieren würde, die gewöhnlich mit ganz bestimmten visuellen Ideen verknüpft sind. Von diesen Vorschlägen der Sinne kann man jedoch fehlgeleitet werden, und um uns davon überzeugen zu lassen, dass keine notwendige Verbindung zwischen visuellen und haptischen Ideen besteht, müssen wir nur bis zum nächsten Fernglas oder
770 den nächsten Bildern gehen. Man beachte, dass ich, wenn ich von haptischen Ideen spreche, das Wort ‚Idee‘ für jedes unmittelbare Objekt der

Wahrnehmung oder des Verstandes verwende, in welcher Bedeutung es auch moderne Philosophen (*the moderns*) gemeinhin verwenden. [...]

64. [...] Es ist bewiesen, dass wir weder die Größe von Objekten unmittelbar sehen, noch mittels etwas anderem, das notwendigerweise mit ihnen verknüpft ist. Jene Ideen, die uns die verschiedenen Größen von äußeren Gegenständen vorschlagen (*suggest unto us*), bevor wir sie berühren, könnten sie uns genauso gut nicht vorgeschlagen haben; oder sie könnten genau das Gegenteil bedeutet haben, so dass die gleichen Ideen, aufgrund deren Perzeption wir urteilen, dass ein Gegenstand klein ist, uns genauso gut zu dem Urteil hätten dienen können, dass der Gegenstand groß ist. Das liegt daran, dass diese Ideen ihrer eigenen Natur nach gleichermaßen dazu geeignet sind, unserem Geist die Idee des Großen und die des Kleinen oder von gar keiner Größe von äußeren Objekten einzugeben; genauso, wie die Wörter einer Sprache von Natur aus dieses oder jenes oder gar nichts bedeuten können.

65. So, wie wir Entfernung sehen, sehen wir auch Größe. Und beides geschieht so, wie wir Scham oder Wut im Gesicht eines Menschen sehen. Diese Gefühle selbst sind unsichtbar, aber das Auge lässt sie trotzdem herein, zusammen mit den Farben und Veränderungen im Gesicht, die die unmittelbaren Gegenstände des Gesichtssinns ausmachen: Letztere tragen einfach deshalb die Bedeutung der ersteren, weil man beobachtet hat, dass sie erstere begleiten. Ohne diese Erfahrung hielten wir das Rot werden kaum mehr für ein Zeichen der Scham als des Glücks. [...]

79. Aus dem, was gesagt wurde, folgt mit Sicherheit, dass ein Mensch, der blind geboren würde und das Sehen lernte, die Größe von Gegenständen, die seine Augen hereinließen, ganz anders als andere beurteilen würde, wenn er seine Augen zum ersten Mal öffnete. Er würde seine visuellen Ideen nicht in Verbindung mit seinen Berührungsideen (*ideas of touch*) betrachten: sein Blick auf sie wäre nur auf sie selbst bezogen. Er könnte sie nur insofern für groß oder klein halten, als sie mehr oder weniger sichtbare Punkte enthielten. Da es gewiss ist, dass jeder sichtbare Punkt nur einen anderen sichtbaren Punkt bedecken und aus dem Gesichtsfeld ausschließen kann, folgt, dass jedes Objekt, das die Sicht auf ein anderes verdeckt, gleich viele sichtbare Punkte umfasst; deshalb würde er denken, dass die Objekte gleich groß wären. Also ist es offensichtlich, dass er unter diesen Umständen seinen Daumen, mit dem er einen Turm verdecken kann, für genauso groß wie den Turm hielte, oder seine Hand, deren Rücken das Firmament verdeckt, für genauso groß wie das Firmament. So groß der Unterschied zwischen diesen Dingen aufgrund der gewohnheitsmäßigen und engen Verknüpfung, die in un-

serem Geist zwischen diesen beiden Objekten aus zwei verschiedenen Sinnen gewachsen ist, in unserer Auffassung auch sein mag, sind sie doch so sehr verschmolzen und zusammengewachsen, dass man sie fälschlicher Weise für ein Ding hält. Von diesem Vorurteil können wir uns nicht leicht befreien. [...]

103. Was ich sehe, ist nur ein Licht- und Farbenspiel. Was ich fühle, ist hart oder weich, heiß oder kalt, rau oder glatt. Was für eine Ähnlichkeit, was für eine Verknüpfung, besteht zwischen diesen und jenen Ideen? Und wie ist es möglich, dass jemand einen Grund dafür sehen sollte, Kombinationen von so verschiedenen Ideen ein und denselben Namen zu geben, bevor er erfahren hätte, dass sie in der Regel zusammen existieren? Wir entdecken keine notwendige Verknüpfung zwischen irgendeiner haptischen Qualität und irgendeiner Farbe. Und manchmal nehmen wir Farben wahr, wo gar nichts zu fühlen ist. All das zeigt, dass keiner, der gerade das Sehen erlernt hat, wüsste, dass irgendeine Übereinstimmung zwischen diesem oder jenen Gegenstand seines Gesichtsinnes und diesem oder jenen Gegenstand seiner Berührung bestünde, die er wahrnimmt. Die Farben des Kopfes würden ihm deshalb keineswegs mehr die Idee des Kopfes vorschlagen als die Idee des Fußes.

[...]

140. [...] Sichtbare Gestalten sind Zeichen für fühlbare Gestalten, und aus Abschnitt 59 folgt, dass sie selbst, abseits von fühlbaren Gestalten, unbedeutend sind, denn sie stehen ihrer Natur nach für fühlbare Gestalten. Und da diese Sprache der Natur sich in verschiedenen Zeitaltern und Ländern nicht unterscheidet, werden zu allen Zeiten und an allen Orten sichtbare Figuren die gleichen Namen wie die der fühlbaren Figuren, die zu ihnen gehören und die sie vorschlagen, tragen. Das ist jedoch nicht der Fall, weil sie ihnen ähneln, oder weil sie von der gleichen Art sind.

141. [...] Es folgt also, dass sichtbare Gestalten Muster von, oder von der gleichen Art (*species*) wie die jeweiligen fühlbaren Gestalten sind, die sie repräsentieren; dass sie mit Bezug auf sie gleich sind, und dass sie ihrer eigenen Natur nach für sie stehen, da sie von der gleichen Sorte sind: Sie sind keineswegs arbiträre Zeichen, wie etwa Wörter. [...]

143. [...] Um das zu illustrieren, bemerke ich, dass sichtbare Gestalten in etwa so für fühlbare Gestalten ungefähr so stehen, wie geschriebene Wörter für gesprochene. In dieser Hinsicht sind Wörter nicht arbiträr, da es nicht gleichgültig ist, welches geschriebene Wort für einen Laut steht; denn es ist notwendig, dass jedes geschriebene Wort so viele verschiedene Buchstaben enthält, wie es Variationen in seinem Klang gibt. [...]

144. [...] Diese Zeichen sind konstant und universell, und ihre Verbindung mit fühlbaren Ideen lernten wir gleich, nachdem wir auf die Welt kamen. Seitdem hat sie fast immer eine Rolle in unseren Gedanken gespielt und ist immer tiefer in unseren Geist eingegangen. [...]

152. [...] Wie visuelle Ideen für haptische Ideen stehen, unterscheidet sich in der Tat davon, wie Wörter für Ideen stehen. Während letztere Beziehung unbeständig und unbestimmt ist und von der willkürlichen Bestimmung der Menschen abhängt, ist die erste Beziehung fest und unveränderlich zu allen Zeiten und an allen Orten.^{K26}